

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 19. September 1833.

113

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hiegegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das Todtenlichtlein.

Romanze.

Am Allerseelentage da sind  
Die Gräber von Lichtlein umglänzt;  
Mit Blumen des Herbstes spielet der Wind,  
Womit man die Kretze bekränzt.

Und sinnende Menschen knien entlang,  
Die Augen von Thränen umflort;  
Vom Chor' erdröhnt's im Orgelklang:  
„Bedenket, was ihr verlorst!“ — —

— Und Mädchen, was verlorst denn du?  
Kein Grab, kein Kreuzlein ist nah;  
Und du kniest doch, voll ernster Ruh',  
Abseit von den Gräbern da?!

Ein rosenfarb'nes Lichtlein brennst  
Du, — weinend, — seufzend — an?!  
Sprich, wer ist's, den du gestorben nennst,  
Damit man dich trösten kann!

Ruh't dir der Vater im Kühlen Moos? —  
„Er freut sich des Lebens noch sehr!“ —  
Ruh't dir die Mutter im Erdenchooß? —  
„Noch wandelt sie, rührig, umher!“ —

So ruh't dir ein Bruder oder ein Freund  
Tief unten im modernden Schrein? —  
„Nicht Schwester, nicht Bruder hab' ich beweint:  
„Ich war ja immer allein!“

„Der Eine, mit dem ich's auf dieser Welt  
„Am besten mein', — auch er,  
„Er wandelt, vor Allen gar wohl bestellt,  
„Gar fröhlich im Leben umher.“

„Er ist so munter, er ist so froh,  
„Er ist vom Grabe noch weit;  
„Er schwebt — (ach! blieb' er es immer so!) —  
„Im Saumel der Seligkeit!“

„Ich aber, weil ich's nicht ändern kann,  
 „Knie' hier in seligem Schmerz,  
 „Und brenne, weinend, mein Lichtlein an  
 „Für ein gestorbenes Herz!“

Johann Gabriel Seidl.

## Egyptens Alexandrien und seine nächste Umgebung.

(F o r t s e t z u n g.)

Tritt man vor das Thor der Südseite, so sind elende, niedere arabische Hütten, drey Fuß hoch, der erste sich darbietende Anblick; sie sind aus dem zerbröckelten Gestein der Trümmer des einst hier stehenden Stadtviertels des alten Ptolomäischen Alexandriens mit Koth zusammengepappt; an ihren Wänden kleben unzählige Kuchen aus Kameelmist zum Trocknen; die Decke dieser armfeligsten aller Wohnungen besteht aus querübergelegten Dattelzweigen, über welche Matten aus Dattelblättern gebreitet sind; ganz oben liegt Koth, um das Ganze festzuhalten. Hier liegt der Araber in Staub und Unrath; sein ganzes Bett — wenn er ja so wohlhabend ist, es sich bezuschaffen, besteht in einer Matte. Wenn er schläft, zieht er seinen zerfetzten braunen Überwurf über den Kopf, und ballt sich zusammen wie ein Igel. Auch die Weiber und Töchter sind hier im höchsten Grade ekelhaft. — Der die erste Stadtmauer, welche aus gehauenen Steinen erbaut ist, umgebende Graben ist voll stinkenden Schlammes, welcher eine vergiftete Ausdünstung verbreitet. Über denselben geht eine Zugbrücke. Von hier links über Schutt und hohlklingenden Boden führt der Weg zu zwey Obelisken — die Nadeln der Kleopatra genannt. Sie befinden sich neben und innerhalb der zweyten Ringmauer, die hier, wie überall, mit länglichen Schußlöchern und einem schmalen steinernen Wallgang versehen ist. Das Meer spült hart an die Ringmauer. Der eine dieser Obelisken steht aufrecht, der andere liegt umgestürzt quer über eine weite tiefe Grube. Beyde sind wohl conservirt. An allen vier Seiten befinden sich in erhobener Arbeit verfertigte Hieroglyphen. Hat man Champollion's des jüngern Tafeln bey sich, so findet man in den ein längliches an den Ecken abgerundetes Viereck bildenden Kartuschen oder Ringen die Namen Thotmofis des dritten, und Nam ses = Mi = Amun (Rameses Freund des Ammon) in phonetischen Schriftzeichen, — jener Pharaonen, welchen, nach den auf vorhandenen Bauwerken wiederholt vorkommenden Namen, Egypten die meisten und größten Bauten verdankt. Denon gibt folgende Dimensionen für beyde Obelisken an:

Höhe des Piedestals	5' 2"	Pariser-Maß;	Breite des Würfels	. . 7' 10"
„ „ Würfels	6 6	„ „	„ „ Obelisken oben	4 10
„ „ Obelisken		„ „	„ „ „ unten	6 9
bis zum Dreyeck	53 —			
Höhe des Dreyecks	6 2			

Ganze Höhe . . 70' 10"

Von Piedestal und Würfel fand ich nichts vor; das übrige ergab nach meiner sehr genauen Messung bey dem liegenden:

Höhe des Obelisken bis zum Dreyeck	in Wiener Maß	54' 5"
„ „ Dreyecks		6 3

Zusammen 60 8

Der aufrechtstehende hat nach Beobachtung mit dem Septanten, und Berechnung:

Höhe bis zum Dreyeck 54' 0"  
 » des Dreyecks . 6 4

Zusammen 60' 4"

Die Meinungen über das Hierstehen dieser beyden Obeliskten sind getheilt. Es scheint, daß sie bey ihrer ersten Aufrihtung sich nicht an diesem Plage befanden. Ich möchte sagen, daß zur Zeit ihrer Gründer, deren Namen sie nennen, hier das Meer wogte, welches lange vor ihnen einen bedeutenden Theil Unter-Egyptens deckte. Sie sind daher wahrscheinlich nach der Gründung Alexandriens in den Zeiten der Ptolomäer hieher gebracht worden. Sie standen am Ufer des Meeres nahe an der Einfahrt in den neuen Hafen, um den Seefahrern als ein Zeichen zu dienen, und sie bey der niedrigen Lage der Küste vor den weit ins Meer hinausreichenden unter dem Wasser befindlichen Felsen zu warnen; sie dienten als Abweiser um so mehr, da damals die sogenannte Pompejusssäule noch nicht aufgerichtet war. Überdies weisen die Spuren so vieler Souterrains, Schutthausen und Ruinen, welche diese ganze Gegend überziehen, und aus denen man die Steine zum Bau vieler nahe liegenden zierlichen Landhäuser verwendet hat, so wie der größere Theil der Stadtmauer und festen Thürme daraus aufgeführt ist, unwiderleglich darauf hin, daß hier gerade der vorzüglichste, belebteste Theil der Stadt war; sie konnten daher vor einem der vielen Tempel, einem öffentlichen Hafengebäude oder dem Theater, welches sich auf dieser Seite des neuen Hafens befand, gestanden haben.

Dieser ist nun größtentheils versandet, und war wegen der vielen Klippen, und da er den Winden sehr ausgesetzt ist, schon in früherer Zeit gefährlich, besonders bey der Einfahrt. In der Nähe der zwey Obeliskten am Fuße der erwähnten Ringmauer, haben viele arabische Familien mitten unter dem Schutte ihre erbärmlichen Wohnungen aufgeschlagen. Wilde Hunde laufen zwischen den Trümmern und Sandhügeln umher, und fallen die Vorübergehenden, oder den arglosen Forscher in ganzen Familien an, als wollten sie ihr altes Recht auf dieses Revier geltend machen: wehe dem Fliehenden! — er wird ereilt, zerrissen, und aufgefressen. Da heißt es nicht nur Stand halten, sondern auf die Bestien losgehen, und sich nach tüchtigen Steinen bücken, worauf sie eilig Reißaus nehmen.

Östlich von den Nadeln der Kleopatra einige hundert Schritte befindet sich ein allerliebsteS erfrischendes Dattelpalmenwäldchen, von jungen Bäumen dieser Gattung, deren Stamm eine Dicke von zehn Zoll hat, welche sammt den Zweigen gegen fünf Klafter hoch, und fünf bis sechs Jahre alt sind, und nebst einigen Sikomoren und frischem grünen Gebüsch einen dichten erquickenden Schatten gewähren. In der Mitte befindet sich eine Sakie oder Zugbrunnen mit einem Wasserrade. Der Boden ist als fruchtbarer Gemüsegarten benützt, und die Vegetation wird lediglich durch die Sakie erhalten. — Alles rund umher ist dürrer Sand und Trümmer. Zerstreut liegen einige artige Landhäuser mit grünen Palmengärten hie und da in dem weiten öden Raume, der von der zweyten Ringmauer eingeschlossen wird; man findet auf einem hohen Schuttberge hinter dem erwähnten Dattelpalmenwäldchen im Osten der Obeliskten eine lange Reihe an einander hängender neu errichteter Gebäude, die in europäischem Geschmacke, und oben mit Terrassen eingerichtet sind. Wendet man sich süd-

östlich, so gelangt man, an einer in einem viereckigen Mauerumfange erbauten neuen christlichen Kirche, die mit einer Flagge versehen ist, vorüber, an das Thor der zweyten Ringmauer, durch welches der Weg zur Pompejussäule führt. Es ist ein langes hohes Gewölbe, und man muß drey Wendungen machen, um hindurch zu gelangen. Sein Ein- und Ausgang sind durch starke Wachtposten vertheidigt. Eine Viertelstunde davon, die ich am Rande eines frisch grünenden Gerstenfeldes zurücklegte, erreicht man einen mäßigen Hügel, auf dem die sogenannte Säule des Pompejus steht. Rückwärts sieht man das volle Becken des Sees Mareotis mit frischem Palmengrün und lustigen Baumgruppen von einer üppigen Vegetation umgeben. Der Schaft der Säule ist rother Granit, wie er in den Gebirgen an den untern Katarakten des Nil gefunden wird; ein alterthümliches Stück aus der Zeit der Pharaonen. Piedestal und Knauf, letzterer jonisch-korinthischer gemischter Ordnung, sind aus den Zeiten der Ptolomäer. Dieß Denkmal, aus den Trümmern der Vergangenheit zusammengesüßelt, wurde in der späteren Zeit der römischen Herrschaft in diesem Lande von Karnak oder Thebä, wo sich ähnliche befinden, auf dem Nil herbeigeschleppt, und zu Ehren eines Kaisers, dessen Statue darauf stand, aufgerichtet. Einige behaupten, dieser sey Severus — die meisten kommen aber darin überein, daß es Diocletian gewesen. Beyläufig in der Mitte des Schaftes befindet sich eine englische Inschrift in Namens-Anfangsbuchstaben: (HMS GLASGOVMARCK 21. October 1827.) in großem Lapidarstyle. Meine Messung gab folgende Resultate in Wiener Maß:

der untere Absatz des Piedestals	4'	6"	4'''
das Mittelstück	10	3	4
der obere Absatz	5	8	1
der Schaft der Säule . . . . .	69	11	11
das Capital . . . . .	10	1	10

Ganze Höhe 100' 7" 6'''

der Durchmesser des Schaftes oben 7 5

„ „ „ „ unten 8 7

Das Schloß des Leuchtthurms ist ein unscheinbares uraltes Bauwerk, und liegt auf dem isolirten Felsenriffe, der vor der Küste, bald sichtbar, bald unter dem Wasser hinzieht, und dem Hafen so wie dem Lande als Schutzmauer gegen das Eindringen der See dient. Überhaupt ist die Grundfeste dieser Küste so wie des ganzen lybischen Gebirges dießseits und des arabischen jenseits des Nils, aus Kalkfelsen bestehend, die sich jedoch nur wenig über den Spiegel des Meeres erheben. Das Schloß ist mit dem festen Lande durch eine Art von Brückendamm mit fünfzehn starken Bögen verbunden; derselbe hat eine Breite von 40 Fuß und 364 Klafter Länge. Man passirt dahin durch mehrere Pforten. Der Leuchtthurm ist im Viereck von der Schloßmauer umgeben, und durch 96 Kanonen vertheidigt.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(S c h l u ß.)

Nochlebendiger wurde das Schauspiel am Morgen des 16. Augusts, trotz der höchst ungünstigen Witterung. Es war in der That:

„Als ob die Menschheit auf der Wand' rung wäre,  
„Wallfahrend nach dem Himmelreich!“

Und es ist auch wohl dem Himmel auf Erden zu vergleichen, wenn ein guter Fürst sein Volk heimfucht, das durch eine lange Reihe von Jahren sich an den väterlichen Bügen nicht weiden konnte. Schon um 10 Uhr vermochte man nur langsam aus einer Straße zur andern zu kommen, und doch wuchs die Menschenmenge von Viertelstunde zu Viertelstunde bis zu dem Zeitpunkte der kaiserlichen Ankunft, nach 1 Uhr Mittags. Alle erhöhten Plätze, jedes Fenster und jeder Balcon waren mit Menschen gefüllt und überfüllt. Die Kaufleute schienen sich an diesem festlichen Morgen in zwey Parteyen getheilt zu haben, wovon die eine ihre Gewölbe geöffnet und mit den schönsten Waarenauslagen, zugleich mit Kränzen, Guirlanden und Draperien geschmückt hatte, während die andere glaubte, die Feyer des Tages durch verschlossene Thüren begeben zu müssen und die düstern schwarzen Laden (die erst Nachmittags eröffnet wurden) mit Kränzen von Grün und Blumen zu erheitern strebte, auch ganz mit Blumen und Zweigen verbaute. Selbst Jupiter Pluvius, welcher seit mehreren Wochen das Regiment mit großer Strenge übte, stillte seine Regengüsse, die noch die ganze Nacht und am Morgen stromweise herabstürzten, gegen Mittag wenigstens in so weit, daß er die Vorbereitungen zu dem festlichen Augenblick nur durch ein paar leichte Streifregen unterbrach, und erst gegen Abend sein Recht wieder in vollem Maße geltend machte.

Am Spittelthore war nebst dem bürgerlichen Grenadiercorps der Handelsstand und eine große Zahl von Bürgern und Kunstvorstehern zum Empfange der Majestäten aufgestellt, an welche sich die Corporationen und Zünfte des Gewerbsstandes mit ihren Fahnen und Musikbanden angeschlossen, welche eine Doppelreihe durch den ganzen Straßenzug bis auf die k. k. Hofburg bildeten. In der Nähe ihrer Schulen hatte man die weibliche Schulschule, in weißen Gewändern mit rothen Bändern geschmückt, aufgestellt, und die kleinen Mädchen hielten Blumenkränze und Sträuße in den Händen, damit auch die Unschuld die verehrten Majestäten in Demuth begrüße.

Die Erwartung des großen Momentes, der dem Volke das Glück gewähren sollte, nach neun Jahren seinen liebevollen und geliebten Monarchen wieder in seinen Mauern zu verehren, hatte die Bevölkerung der Hauptstadt in eine freudig-eyerliche Stimmung versetzt, und in sehnlichsvoller Erwartung schlugen alle Herzen dem Kaiserpaare entgegen.

Wer hätte wohl die frohe Festlichkeit der Straßen, das Laub- und Blumenmosaik, womit die Häuser zu diesem Fest der Herzen geschmückt waren, und vor allem die innige Freude, die auf jedem Angesichte strahlte, ansehen können, ohne das Herz erweitert zu fühlen, und — selbst wenn er ein Fremdling war — herzlichen Antheil an der allgemeinen Wonne zu nehmen.

Bei der Annäherung Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn, welche nur das festliche Geläute, keine militärische Salve im Voraus verkündete, wurde der Volksjubel laut und ein lange gehaltenes, tief gefühltes „Vival!“ erschallte, wenn gleich manche Stimme in tiefer Rührung erstarb und fromme Freudenthränen viele Augen füllten bei dem Anblick des mildfreundlichen Vaterantlitzes, das uns die ganze inhaltsschwere Zeit seiner zweyundvierzigjährigen Regierung wieder vor die Augen des Gemüthes führte, und durch die Erinnerungen an die Seelengröße und Herrschertugenden, die Er in diesem langen und wichtigen Zeitraum an den Tag gelegt, die Liebe und Ehrfurcht, welche Seine Herrschaft in jedem seiner Unterthanen entzündet, zu jenem ächten Enthusiasmus steigerten, der sich minder in Worten als in innigen Gefühlen ausdrückt, wo es nicht vergönnt ist, ihn durch Thaten zu beweisen. Letzteres — ich darf es als ein Böhme mit Stolz sagen — haben die Böhmen mit vollem Herzen gethan, wo es galt, die Treue und Liebe für den väterlichsten Herrscher zu beweisen.

Hinter der kaiserlichen Kutsche schien sich die wogende Flut der Volksmenge noch zu vermehren, und theilte sich in verschiedene Zweige, da Tausende in der größten Schnelligkeit durch Nebenstraßen gegen die Brücke eilten, um sich noch einmal an dem Anblick Ihrer Majestäten zu erfreuen.

Eben so merkwürdig als erfreulich ist es, daß diese zahllose Menschenmasse — es hatte das Ansehen, als sey Prags ganze Bevölkerung in Bewegung — keiner Wache zur Erhaltung der Ordnung bedurfte, daß (obschon Hunderte von Kindern sich in der ungeheuern wogenden Menschenmenge befanden), ohne daß auf der ganzen Straßenstrecke etwas von Militär zu sehen gewesen, auch nicht ein Unglücksfall sich ereignet, ja auch nicht die geringste Unordnung störend eingetreten wäre. Wo der Wagen stockte, dem eine Abtheilung der reitenden Bürgergarde vorritt, theilte sich die Menge, ohne zur Einhaltung der Ordnung irgend eine Mahnung zu bedürfen, von selbst zu beyden Seiten, und ließ die erlauchten Reisenden vorüber, die unter den herzlichsten Beweisen der Volksliebe in Ihre Kaiserburg gelangten, wo das bürgerliche k. k. Scharfschützencorps

mit klingendem Spiel aufgestellt war und das rührende: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ von einem Musikchor zum andern ertönte.

Mit jener herablassenden Güte und Milde, die wir immer an unserem Herrscherpaare verehren und bewundern, zugleich mit sichtbarer Rührung nahmen auch diesmal der Kaiser und die Kaiserinn den Tribut der Liebe und Ehrfurcht Ihres Volkes auf, winkten dem versammelten Volke huldvoll hernieder, und der Jubel wuchs von Straße zu Straße, bis der Kaiser, in der Burg angekommen, mit seiner erhabenen Gemahlinn auf den Balcon trat, den zahlreich im Schloßhofe versammelten Bewohnern Prags durch einen freundlichen und herzlichen Gruss für die Beweise der Liebe zu danken, was jene mit einem lange anhaltenden „Vivat!“ entgegneten.

Ein buntes Treiben herrschte auch in den Gasthöfen der Stadt. Es sind überhaupt im Sommer seit einigen Jahren — wo kaum ein wohlhabender Curgast die böhmischen Heilquellen verläßt, ohne auch die Hauptstadt auf kürzere oder längere Zeit zu besuchen, ohnedies die bekannten Hotels so überfüllt, daß sie täglich mehrere Reisende abweisen müssen, doch gleicht sich dies einigermassen damit aus, daß die Späterkommenen in minder renommirten Gasthöfen Unterkunft finden, die gewöhnlich in der übrigen Zeit des Jahres nur den Bewohnern des Landes und der kleinen Städte als Absteigequartier bey ihren Geschäftsreisen dienen. Diesmal aber hatte sich die Menge der Ausländer durch die Erwartung der Ankunft des Monarchen nicht allein verdoppelt und verdreifacht, sondern auch von allen Seiten Böhmens strömten Gäste in vermehrter Anzahl herbei, um die Wonne der Hauptstadt zu theilen, und so geschah es, daß selbst in Wirthshäusern, die in der Regel nur den Fuhrleuten Dach und Fach darbieten, zwey bis drey und mehrere Reisende sich mit einem Zimmer zu begnügen gezwungen waren. Der Triumphzug, den Kaiser Franz und Seine erlauchte Gemahlinn durch eine zahllose Menschenmasse beging, so erhebend für den patriotischen Böhmen, der seinen höchsten Ruhm in der Liebe zu seinem König findet, muß insbesondere dem Ausländer ein imponantes Schauspiel gewesen seyn, und der sicherste Bürg für die unbesiegbare Macht des Kaisers von Oesterreich, dessen Herrschaft auf Gerechtigkeit und Milde gestützt, eben so fest auf seinem Thron, als in den Herzen seiner Völker gegründet ist.

München, im July 1833.

Ich habe mein Pensum für den Monat Juny noch nicht gelöst, und stehe schon tief in der Mitte des regenschaurigen Julius. Sie erlauben mir, daß ich beyde Monate mit einander verschmelze; sie mögen dennoch das jedem Eigenthümliche an sich tragen! — Seit der Abreise der Allerhöchsten Herrschaften ist in unserm Leben eine große Lücke fühlbar. Das königliche Haus, wie Sie aus unsern Blättern ersehen, zog in verschiedenen Richtungen fort, bis es wieder die romantische Thalstille in Brückenau versammelt, wo Seine Majestät der König am 18. July eintrifft. Die Septembertage werden die k. Majestäten wieder in Berchtesgaden zubringen, das schon jetzt sich eine große Bedeutung erwarb und einst wie ein Vacluse durch den gefeyerten Petrarca, in den Geschichtsbüchern in noch weit wichtigerer Beziehung, in weit größerm Umfange durch den Aufenthalt unsers geliebten Königs gefeyert werden wird.

Ich hätte Ihnen Manches, ja Vieles über unser königliches Hoftheater seit meinem letzten Berichte zu sagen. Allein ich fühle wirklich nicht Muth genug, da zwey Koriphäen in München das Richteramt üben und keine Stimme neben sich — geschweige über sich gelten lassen. — Saphir und Lewald, dieses gewaltige, kerngeniale Brüderpaar, arbeiten an einer verbesserten Geschmacksperiode für München und reformiren das Publicum mit so glücklichem Erfolge, daß man es nicht mehr wagt, die eine Hand in die andere zu legen, um sich zum Beyfallklatschen vorzubereiten, geschweige denn Beyfall loszulassen. Ich habe Ihnen über Lewald's Zeitschrift schon Einiges mitgetheilt. Wir bemerken, daß er auf dem Puncte steht, mit seinem Genossen dieselbe Bahn einzuschlagen und die Kunst aus dem Auge zu verlieren. Saphir kritisiert lediglich, um seinen Witz glänzen zu lassen, und wehe demjenigen Schauspieler, der ihm an einem Abend nicht entspricht; er drückt so viele und so scharfe Volzen im „Bazar“ auf ihn ab, daß er Tage braucht, um die Wunden heilen zu können! — Einige der Gäste, welche uns besuchten und Gastrollen gaben, werden der scharfen Geißel immer gedenken, die Hr. Saphir, ein zweyter Phöbus Apollo, schonungslos über sie schwang. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß seine Urtheile durchaus schief und falsch wären, daß er unrichtig sehe oder dramaturgischer Kenntnisse bar ins Blaue schreibe: er trifft oft den rechten Punct, aber es fehlt ihm die ruhige Besonnenheit, und er läßt bey sei-

nem Urtheile offenbar die Abneigung gegen das darstellende Künstlerindividuum vorwalten. Wie urtheilten Lessing und Tieck? — Ich bemerke Ihnen unter den vielen Gästen, die auf unserer Hofbühne in verschiedenen Rollen debutirten, Hr. Dahn mit seiner Frau, aus Hamburg. Ich hatte Gelegenheit, Hr. Dahn in der „eisernen Maske,“ nach dem Französischen bearbeitet, zu sehen. Es ist eine große Aufgabe, in einem Abend, in demselben Stücke, die Individualitäten, wie sie in einem Charakter vom Jünglinge bis zum vierzigjährigen Manne unter den verschiedensten Einwirkungen der Umstände sich nothwendig nuanciren, mit künstlerischem Erfolge zu geben. Die äußeren Mittel abgerechnet, die mit einem so raschen Wechsel von Act zu Act verbunden sind, hat der darstellende Künstler den Menschen selbst, wie er alle Altersgrade naturgemäß durchläuft, mit künstlerischer Wahrheit zu geben, und ist für den Dichter der Sprung vom Jünglinge, der liebeberauscht sich ins Leben stürzt und goldenen Brücken in die Wolken baut, nicht so schwierig, so bleibt er es unverkennbar für den Schauspieler, der Haltung, Ton und Mimik, sobald er die Rolle des Jünglings mit jener des Mannes vertauscht, schlagfertig ändern muß. — Hr. Dahn löste seine Aufgabe trefflich und spielte den unglücklichen Gefangenen mit steigendem Interesse. — Liebe und Treue begleiten den edlen Prinzen — das grauenvolle Opfer der Politik jener Zeit — bis zum letzten Lebensmomente. Der treue Hugonote, von Hr. Hölfen, und das gräßliche Fräulein, von Ull. Senger gegeben, erhöhten die tragische Wirkung des Stückes. Der Hugonote, der glückliche Edelmann, steigt bis zum Sergeanten in der Bastille nieder, um immer in den Umgebungen des Unglücklichen zu seyn, für dessen Befreyung er alle Mittel erfolglos erschöpfte; und die junge Marquise, die erste Liebe des ausgestoßenen Prinzen, steht ihm als barmherzige Schwester im letzten Lebenskampfe — pflegend zur Seite. Hr. Hölfen und Ull. Senger bewiesen ihre Künstlergabe durch ein sehr gelungenes Spiel.

Mad. Dahn war in dem kleinen Stücke: „Die Helden,“ von Marsano, sehr lebenswürdig. Eine sehr junge Frau mit einem klangvollen, reinen Organe, mit einer schönen Figur und einem gefälligen Vortrage sichert sie sich bald den Beyfall des Publicums. Hr. Dahn gab später den Doppeltgänger und Gesiel.

Das junge Künstlerpaar wählte sich als letztes Gaststück: „Romeo und Julie.“ Ewig frisch und blühend bleibt dieser dramatische Hymnus und darum erquickt er auch mit unvergänglichem Zauber. Mad. Dahn war als Julie in allen Parthien dieses köstlichen Trauerspiels eine sinnige Julie. Vor allem gelang ihr die schöne Balconscene, in welcher die junge Künstlerin die kindliche, unschuldvolle Jungfrau mit Meisterschaft gab. Dem großen Dichter erwuchs diese Julie gewiß als eine germanische Jungfrau, sie erblühte ihm als eine germanische Rose, die mit ihrer Tiefe und Zartheit deutsche Gemüther und solche, die diesen verwandt sind, mit Allgewalt ergreift. Mad. Dahn möchte die Linie des Schauders überschritten haben, als sie den Schlaftrunk nimmt. In dieser Scene, so kindlich fromm sie dem Vater vertraut, nahm sie die zarte Julie zu grauenhaft, und Ton und Geberde fielen ins Verzerrete. Mad. Dahn athmete zu hoch und zu tief; sie ließ dem Abscheu vor dem Tode zu gräßliche Farben beymischen und schlug über in die grellen Formen der tonlosen Verzweiflung. Doch die junge, talentvolle Künstlerin fand sich bald wieder in das rechte Maß der Kunst und bemächtigte sich mit siegreichem Erfolge der Shakespeare'schen Julie. Hr. Dahn schien mit der Gut des liebenden Südländers nicht ganz vertraut zu seyn, obgleich er in mancher Scene unverkennbar den denkenden Künstler beurkundete, der sich mit dem Dichter mit aller Wärme zu identifiziren strebt. Die ganze Darstellung war übrigens ein reiner Guß. Hr. Despermann als Mercutio starb mit köstlichem Humor — d. h. er ließ den Tod so ganz, wie der noch zu Schiller's Jugendzeit nicht verstandene Britte ihn wie einen lächelnden Abendschein über das finstere Schicksal glänzen läßt, an sich kommen. Hr. Racker, als Ambrosio, gab mit Treue und Präcision die ehrwürdige Gestalt, wie sie der Dichter liebend zeichnete, um den Liebenden zu dienen.

Ich bedaure, die übrigen Gastdebüts des achtungswerthen Künstlerpaares unberührt lassen zu müssen, da es mir an Zeit gebrach, das Theater zu besuchen. Mad. Dahn würde eine vortheilhafte Acquisition seyn, und füllt ihr Gemahl den „unvergeßlichen“ Urban noch nicht ganz aus, so ließe sich erwarten, daß er ihn allmählig erreichen würde. — Unsere königliche Hoftheaterintendanz kämpft sich siegreich durch alle Hindernisse durch und bietet Alles auf, obgleich ihr bedeutende Mitglieder der k. Hofbühne theils wegen Reisen, theils wegen Krankheit fehlen, das Publicum zu fesseln.

Gastlich nimmt sie die fremden Künstler auf und gewährt uns schon dadurch ein Vergnügen, daß wir einen überraschenden Wechsel genießen. Die Opern der größten Mei-

ster älterer und neuerer Zeit, neu einstudierte Singspiele und Vaudeville's verschaffen uns ausgezeichnete Genüsse. Das k. Hoforchester bewährt seine große Meisterschaft und behauptet immer seinen europäischen Ruf. Herzlich vermischen wir zwey Meisterinnen des Gesanges, wovon die eine in Berlin Gastrollen gibt, die andere aber in Zurückgezogenheit lebt. Eine Mad. Kraus-Wranitzky reicht freylich nie mehr zu jenen hinan; inzwischen gönnt das kunstverständige Publicum dieser braven Sängerinn den verdienten Beyfall, weil es eine Künstlerinn an ihr erkennt. Jede Kunst hat ihre Blüthe, und auch die größte Sängerinn muß der Zeit ihren Tribut geben. Hr. Santini entzückt durch seine herrliche, metallvolle, markige Stimme, und Hr. Pellegri ni steht diesem Meister würdig zur Seite.

Die Zeit führte uns in kurzem Verlaufe ein neues Gästepaar zu, Hrn. Grua, vom großherzoglichen Theater in Caelsruhe, und Ule. Berg, vom königlichen Hoftheater in Dresden. Ule. Berg debutirte als Luise in „Cabale und Liebe.“ Sie war uns neu in Auffassung und Durchführung dieser Rolle. Ule. Berg, die von der Natur manche schöne Gabe empfing; die mit einer edlen Gestalt und jugendlichen Frische ein glückliches Talent verbindet, wurde mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen und gerufen. Im „Räthchen von Heilbronn“ entwickelte sie eine Naiveretät, die viele junge Künstlerinnen vor ihr mit solcher Wahrheit nicht ausprägten. An Hrn. Grua, der den Grafen von Strahl im Ganzen gut nahm, möchte man den elegischen Ton tadeln, mit welchem er debutirte. Er ließ die ritterliche Energie zu wenig hervortreten; inzwischen hatte sein Spiel dort eine ergreifende Wirksamkeit, wo er weich seyn mußte.

Ein genussreicher Abend war für mich jener, der Raupach's „Heinrich den Hohenstauffen“ über die Bretter führte. Leider scheint man in unsern Tagen nicht mehr so empfänglich zu seyn für großartige Stoffe aus jenen Zeiten, wo sich große Charaktere entfalteten und die Thatkraft das Schwungrad der Weltereignisse trieb! — Die Zeitgenossen sollten es dem edlen Dichter Dank wissen, daß er jene großartigen Gebilde wieder ins Leben ruft, um sie in ihrer Erschlaffung zu stählen und ihre Blicke auf Gestalten zu lenken, die weit hinausragen über ihre Umgebungen. Hr. Höfken als Kaiser, Mad. Fischer als seine Gemahlinn Constanze und Mad. Schröder als Königin von Sicilien waren in ihren Leistungen beyfallswürdig.

Nach einem kleinen Zwischenraume sahen wir auch „König Enzo“ von demselben Verfasser. Der Name Hohenstauffen wirkt auf mich wie ein mächtiger Geisterruf aus fernern Jahrhunderten. Er rüttelt mich auf und treibt mich fort zur geheimnißvollen Stätte, auf deren schmalem Raum gewaltige Menschen vom Dichter eingeführt zu uns herabsprechen und uns an den ewigen Kampf des Lebens mahnen. Hr. Grua stand als König Enzo edel und groß da. Er war sich seiner schönen Rolle bewußt; der Hohenstauffe durchglühte sein Gemüth und spornte ihn zu einem kräftigen Spiele. Wer gedenkt nicht des 26. May im J. 1249, als der reichbegabte Sprosse Friedrichs II. am Panaro in der Nacht auf den Schlachtfeldern von den Bolognesern, den ergrimnten Feinden der Ghibellinen, gefangen genommen und Tags darauf im Triumphe zu einer 22jährigen Gefangenschaft nach Bologna geführt wurde? — Hrn. Grua gelang es, diesen herrlichen Enzo uns zu vergegenwärtigen, und Ule. Senger, als Luzia, verdiente ohne Uebertreibung an diesem Abende eine Krone. Sie war ganz jene edle, sich aufopfernde, gemüthvolle Bologneserin, die von Mitleid gerührt, den unglücklichen jungen König der Fesseln zu befreien sucht, welche ihm jene starrsinnige, entmenschte Quelfenpartey Bologna's schmachvoll anlegte! — Der Leichenpfleger Philippo ist eine glückliche Erfindung des Dichters, die durch den Anstrich eines fecken Humors großen Effect macht. Hr. Vespermann war als Philippo ganz in seiner Sphäre. Ule. Schneider, als Laura, eine sehr junge aber hoffnungsvolle Schauspielerinn, war von ihrer Rolle so ergriffen — sie spielte mit einer solchen Wahrheit, daß ihr die Thränen im Auge glänzten!

Raupach beschreiet offenbar eine schöne Bahn, seitdem er seine dramatischen Stoffe aus einer großartigen Zeit schöpft, die alle deutsche Völkerrämme interessirt. Viel leicht begründet er durch sein Beyspiel eine neue Ära des deutschen Drama's und erinnert sich an A. W. Schlegel's Worte: daß die schönsten und reichsten Kronen dem deutschen Dramatiker auf dem großen Felde seiner Geschichte blühen! Den deutschen Dichtern war bisher fast ohne Ausnahme das Vaterland unbedeutend, und Raupach mag den Wendepunct herbeyführen, der die Blüthe des deutschen historischen Drama's entwickelt!

### Modellbild XXXVIII.

Rock von schwarzem Gros-de-Naples mit Überchemisett von schwarzen Borden, blau gefüttert, nach einem Original von Hrn. J. G. Boer, bürgl. Damenkleidermacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Hut von Gros-de-Naples in Coulissen, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse, Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.